

Zeitschrift: Schweizerische Taubstummen-Zeitung
Herausgeber: Schweizerischer Fürsorgeverein für Taubstumme
Band: 13 (1919)
Heft: 4

Artikel: Der stumme Arrestant [Schluss]
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-923462>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 22.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Schweizerische Taubstummens-Zeitung

Organ der Schweiz. Taubstummens und des „Schweiz. Fürsorgevereins für Taubstumme“
Redaktion: Eugen Sutermeister, Zentralsekretär, in Bern

13. Jahrgang Nr. 4	Erscheint infolge von Papiernot nur am 1. jeden Monats (sonst alle 14 Tage) Abonnement: Jährlich Fr. 2. —. Ausland Fr. 2. 60 mit Porto Geschäftsstelle: Eugen Sutermeister in Bern, Gurtengasse 6 (Telephon 40.52) Insertionspreis: Die einspaltige Petitzeile 20 Rp.	1919 1. April
-----------------------	--	------------------

Zur Erbauung

Wozu Schweigen gut sein kann.

(Eingesandt von einem Gehörlosen.)

Ein türkischer Hafenarbeiter trug einen schweren Balken auf seinem Rücken und sobald er jemand des Weges kommen sah, schrie er, so laut er konnte: „Achtung, Achtung!“ damit man ihm ausweichen sollte. Ein junger Laffe (törichter, eitler Mensch) wollte entweder aus Trotz oder aus Trägheit nicht ausweichen, und so geschah es, daß er von dem Balken angestoßen, niedergeworfen und sein Mantel zerrissen wurde. Nun erhob er ein großes Geschrei, wollte sein Kleid bezahlt haben und nötigte den schuldlosen Mann vor den Richter. Dieser, als er den Kläger angehört, fragte den Hafenarbeiter, ob die Beschuldigung auf Wahrheit beruhe. Er bekam aber keine Antwort. Als er zum dritten Male gefragt hatte, blieb der Mann so stumm wie zuvor. Verdrießlich wendete sich der Richter dem Kläger zu und sagte: „Was willst du, daß ich mit diesem stummen Menschen tun soll? Man wird einen Mann holen müssen, der sich auf die Zeichensprache der Stummen versteht, sonst ist kein Ende abzusehen.“ Erboßt schrie da der Ankläger: „Was sagt Ihr da? Stumm soll dieser Kerl sein? Er verstellt sich nur. Glauben Sie ihm nicht, daß er stumm sei; denn er hat im Gehein immerzu geschrien: „Achtung, Achtung!“ Ich habe es deutlich genug gehört. Der Kaufmann in dem Basar, vor dessen Haus ich zu Fall kam, wird es mir bezeugen!“ Da erwiderte

der Richter: „Es ist gut. Dein Zeugnis genügt mir. Und wenn er so geschrien hat, solltest du ihm ausgewichen sein, dann wäre dein Mantel nicht zerrissen worden. Ich finde darum auch keine Schuld an dem Stummen.“ Unbestraft ging der kluge Schweizer seiner Wege.

Zur Unterhaltung

Der stumme Arrestant.

(Schluß.)

Sobald es die Zeit dem viel in Anspruch genommenen Prediger erlaubte, kam er wieder in die düstere Zelle und teilte dem Kranken freundlich mit, daß er die Ursache seiner Verschickung erfahren; dann suchte er ihm klar zu machen, wie die Richter am Urteil unschuldig seien. Er solle also allen Groll fahren lassen und lieber beten, daß der Herr es ihm, dem Pfarrer, gelingen lasse, ihn von dem harten Lose zu befreien. Bei dem letzten Worte lächelte der Kranke, während etwas wie eine Träne in seinem Auge glänzte; dann nickte er lebhaft und drückte seinem neuen Freund warm die Hand. Darauf bat der Pfarrer sich die alten Bücher aus und durchsuchte sie genau. Er hoffte, es könne irgendwo der Name seines Schütlings eingeschrieben sein. Aber vergeblich, nirgends war ein geschriebener Buchstabe zu finden. Als er aber den Kalender durchblätterte, kam er auf das Verzeichnis der Personennamen, die auf die einzelnen Tage fallen. Dies Verzeichnis reichte er dem Stummen, und forderte ihn auf, hier seinen Vornamen aufzusuchen. Jener blätterte hin und her und setzte endlich

seinen Finger auf einen Tag. Der Pfarrer sah hin: „Also „Peter“ heißest du?“ Ein Nicken bestätigte diesen ersten Fund. „Das hätten wir nun, nur weiter, Peter!“ sagte der Pfarrer, und der Mann lachte über das ganze Gesicht; seit Jahren hatte ihn ja niemand „Peter“ genannt.

Auf den letzten Blättern des Kalenders standen die Namen der Städte und Ortschaften Finnlands, in denen an bestimmten Tagen im Jahr Märkte gehalten werden. Hier ließ der Pfarrer den Finnen seinen Geburtsort suchen, aber dieser Ort hatte nicht das Glück, alljährlich einen solchen Jahrmarkt zu besitzen, und stand deswegen auch gar nicht verzeichnet. „Nun such' wenigstens denjenigen Ort, der deiner Heimat am nächsten ist“, sagte der Geistliche, und bald zeigte der Kranke mit dem Finger auf das Dorf Samkynen. „Wie weit ist es noch von deinem Heimatdorf entfernt?“ Da hob der Stumme vier Finger in die Höhe und bog den Daumen ein. „Das soll wohl viereinhalb bedeuten,“ riet der Pfarrer, und wieder nickte Peter eifrig. Das war allerdings noch herzlich wenig. Doch der Pfarrer verzweifelte nicht.

Noch am selbigen Tage führten den Pfarrer Berufswege in das Haus einer deutschen Familie, wo er die Kinder, die ihm sonst immer fröhlich entgegengesprungen waren, mit einem stillen Spiel beschäftigt an einem Tische sitzen sah.

„Nun, nun Alfred, was habt ihr denn da vor?“ fragte er nähertretend den älteren Knaben.

„Buchstabenspiel! Das hat uns Papa aus Petersburg mitgebracht!“ sagte der Knabe und war eben beschäftigt, aus den auf kleine Holzstücke geklebten gedruckten Buchstaben ein Wort zusammen zu setzen. „Da siehst du“, sagte er plötzlich lachend und zeigte auf seine Arbeit: „die zusammengesetzten Buchstaben bildeten die Worte: „Onkel Pfarrer!“ Das war der Ehrentitel ihres Freundes, der so gern und freundlich sich mit ihnen beschäftigte. Der Pfarrer lächelte, aber plötzlich wurde er ernst und fragte schnell: „Kinder, habt ihr mich lieb?“

„Gewiß“, war die Antwort.

„Nun, dann gebt mir euer Spiel auf eine Stunde mit nach Hause! Trennt euch davon mir zuliebe!“

„Aber Onkel Pfarrer,“ lachten die Kinder, „was willst du damit machen? Wenn du damit spielen willst, so kannst du doch auch hier spielen!“

„Nein, Kinder, seid vernünftig und gebt es mir mit; ich habe es sehr nötig, nach einer Stunde schicke ich es euch zurück!“ Die Kleinen willigten ein und der Pfarrer eilte zurück ins Gefängnis zu seinem stummen Arrestanten. Dort packte er die Buchstaben aus und erklärte dem erstaunten Peter, wie man mit ihnen ein Wort zusammensetze, ja er machte es ihm vor mit dem Namen „Peter“. Dann händigte er ihm die Buchstaben ein und forderte ihn auf, seinen Familiennamen zusammenzusetzen. Es waren dieselben Buchstaben, wie in seinem Gesangbuch, aber doch war's für den Finnen eine schwere Aufgabe. Lange suchte er den Anfangsbuchstaben, endlich fand er ein großes „P“ und legte es hin. Dann suchte er nach dem nächsten Buchstaben. Das dauerte wieder eine kleine Weile. Es war ein „e“. „Pe“ las der Pfarrer, und Peter lächelte glücklich, als Pfarrer B. ihm gleichsam zur Erinnerung vor sagte: „Peter Pe —“. Und wieder suchte er ein „t“, ein „o“, ein „n“ und dann warf er wieder alles durcheinander und schüttelte den Kopf. Beinahe eine Stunde hatten sie über den Buchstaben zugebracht, ohne daß der Familienname fertig geworden wäre. Es ging nicht.

Schon wollte der Pfarrer enttäuscht seine Buchstaben einpacken, als es ihm einfiel, nach dem Namen des Kirchspiels zu fragen, in dem sein Heimatdorf liege. Er tat's und der Finnländer machte sich eifrig ans Werk; bald standen drei, vier, sechs Buchstaben nebeneinander, und als ihm der Pfarrer den Namen laut vorlas „Kerala“, da nickte Peter schmunzelnd vor Vergnügen. „Also wieder ein Schritt weiter“, sagte der Pfarrer und stand auf. Schon wollte er fortgehen, als der Finnländer ihm nochmals den Kalender zeigte und auf einen anderen Vornamen hinwies. „Adam“, las der Pfarrer: „Was ist das denn? Hast du zwei Vornamen?“ Peter schüttelte heftig den Kopf. „Oder heißt dein Vater so?“ Jetzt nickte er freudig. „Also: Peter, Adams Sohn Pe — aus — da fällt mir ein: setz' doch den Namen deines Dorfes auch noch zusammen!“ Der Finnländer gehorchte und nach einiger Anstrengung und Veränderung las der Pfarrer: „Pärmjüna.“ „So, jetzt haben wir schon eine ganze Menge zusammen. Peter Pe — aus Parmjüna, Kirchspiel Kerala, Gouvernement Uleaborg. Bald sind wir im Reinen. Nur deinen Familiennamen muß ich noch herausbekommen. Jetzt leb' wohl!“ Und damit verließ der menschenfreundliche Geistliche das Gefäng-

niz, wo mit seinem Eintritt in die Krankenabteilung Nr. 4 ein Engel des Lichts in finsterner Kerker Nacht dem armen stummen Arrestanten erschienen war. Die deutschen Kinder bekamen ihr Buchstabenpiel wieder.

Zwei Tage später eilte der Pfarrer an der Ortskaserne vorüber und hörte am offenen Fenster finnisch sprechen. Er hielt an, dachte einen Augenblick nach, ging dann an das offene Fenster, aus dem ihm eine dumpfe Kasernenluft entgegenquoll, und rief mit starker Stimme in finnischer Sprache: „Wer von euch mich versteht, der komme näher ans Fenster, ich habe mit ihm etwas zu sprechen!“ Bei den ersten lauten Worten von draußen war es still geworden im wüsten Raum, dann schimpften ein paar russische Soldaten über den „Tschohnes“ (verächtlicher Beinamen der Finnländer) und sprachen weiter. Drei Männer aber waren aufgesprungen und standen im nächsten Augenblick am Fenster. „Stammt ihr aus Finnland?“ fragte sie der Pfarrer. „Zu Befehl!“ lautete die einstimmige Antwort. „Aus welchem Gouvernement?“ „Aus Kuopio, Wyborg und Wasa!“ „Seid ihr die einzigen Finnländer hier unter den Soldaten?“ „Nein, es ist noch einer, der steht eben Schildwache.“ „So, schickt den zu mir, wenn er frei wird; ich bin der hiesige lutherische Pfarrer und habe mit ihm zu sprechen!“ „Zu Befehl!“ antworteten die Finnländer und grüßten militärisch.

Am andern Tage klopfte es bescheiden an die Tür des Pfarrhauses und ein strammer Soldat marschierte im Taktschritt vor den Schreibtisch des Pfarrers.

„Woher bist du?“ fragte ihn der Pfarrer gespannt.

„Meine Eltern“, antwortete der Soldat, „zogen, als ich vier Jahre alt war, nach Uleaborg in das Kirchspiel P. und da bin ich erzogen.“

„Bist du im Keralaschen Kirchspiel nie gewesen?“ fragte der Pfarrer etwas ermutigt weiter. Der Finnländer wurde verlegen und fragte mißtrauisch, wozu der Pastor das wissen wolle.

„Ich will einem armen Landsmann von dir helfen und brauche einige Familiennamen aus dem Dorfe Parmjuna; wenn du mir irgendwie dabei behilflich sein kannst, so tue dein möglichstes!“ antwortete der Geistliche.

„So,“ atmete der Mann auf, „also von mir wißt Ihr nichts und meinetwegen fragt Ihr nicht? Dann will ich gerne antworten.“

„Also, kennst du das Dorf Parmjuna?“

„Ja, ziemlich gut, ich war in Samhnen mehrere Jahre Knecht beim reichsten Wirte und kam häufig nach Parmjuna. Ein elendes, kleines Nest; zwölf Häuser, mehr nicht, aber gute Weide.“

„Das freut mich zu hören“, sagte der Pfarrer, und fragte weiter: „Kannst du mir nicht ein paar Familiennamen aus Parmjuna nennen, die auf „Ri“ anfangen?“

„Das ist doch merkwürdig, woher wißt Ihr das alles?“ fragte der Finne zurück. „Da sind überhaupt nur drei Familiennamen und alle auf R: Ritonen, Rimbela und Rüponen.“

Dem Pfarrer schlug das Herz heftig vor freudiger Erregung; offenbar war jetzt alles erreicht. Mit zitternder Hand notierte er sich die drei Namen auf ein Blättchen und verabschiedete den Finnen mit einer ansehnlichen Belohnung. Etwas mißtrauisch über die große Gabe für so geringen Dienst, entfernte sich der Landsmann des stummen Arrestanten.

Tags darauf eilte der Pfarrer froh mit seinem mit den drei Namen beschriebenen Blättchen ins Gefängnis. Die Schildwache am Tor sah den eiligen Mann im Talar sehr bedenklich an: „Was das Väterchen doch so oft kommen mag, ich stehe diese Woche das dritte Mal zu verschiedenen Zeiten auf Posten, aber der schwarze Rock ist jedesmal da.“ Doch schlug er sein Kreuz und hielt mit der andern Hand sein Gewehr fest und steif an den Leib gedrückt.

Im Krankenraum angelangt, zog B. sein Zettelchen aus der Tasche, und sagte dem verwunderten Peter, er hätte jetzt aus seinem Heimatdorfe die Namen der Einwohner, aber er müsse nun sagen, welcher der seine sei. Als der Pfarrer das Blättchen mit den Namen zeigte, war er ganz erregt vor freudiger Erwartung. „Heißt du Rüponen?“ „Nein,“ sagte das energische Schütteln des Kopfes. „Oder Rimbela?“ Wieder schüttelte er das Haupt, machte aber mit dem Zeigefinger eine ungeduldige Bewegung nach vorwärts. „Oder vielleicht Ritonen?“

Peter, der stumme Arrestant, richtete sich hoch im Bette auf, schlug ohne Zeremonien beide Arme um den Hals seines Retters und küßte ihn ungeschert auf Stirn und Wangen.

Noch am selben Tage schrieb der Pfarrer an den finnischen Amtsbruder in Kerala und bat, so schnell als möglich einen Gemeindefchein ausstellen zu wollen für Peter, Adams Sohn Ritonen aus dem Dorfe Parmjuna, wobei er

einen kurzen Abriß der Arbeit gab, die er zur Befreiung des armen Stummen unternommen.

Der Transport nach Sibirien war abgegangen ohne Peter; es hieß, er könne krankheitshalber die Reise nicht antreten. Bald kam der erwünschte Schein vom Pfarrer zu Keralä mit der Bemerkung, Peter sei völlig gesund mit einer Frau und vier Kindern vor zirka fünf Jahren aus seiner Heimat ausgewandert. Durch weiteres Raten und Fragen erfuhr der Pfarrer, daß Frau und Kinder in Petersburg gestorben seien und er als Knecht bei einem russischen Bauern gedient habe. Da schlug in der Heuzeit der Blik in einen Baum, der nur wenige Schritte vom Finnen entfernt war. Seitdem war er der Sprache beraubt. Besinnungslos lag er am Boden, und als er nach langem, totähnlichem Schlafe erwachte, suchte er in seinen Taschen vergebens nach dem Geldbeutel, der seine Barschaft und seinen Paß enthalten hatte. Als paßloser Wagabund, der nicht sprechen konnte, der nichts hatte als sein Gefangbuch und den alten Kalender, ward er gefangen. Jahrelang dauerten die Verhandlungen; von einer Behörde zur andern wurde er geschleppt und endlich lautete das Urteil: „Verschickt nach Sibirien zur Ansiedelung in den nördlichen Gegenden.“ Da, in der finstersten Nacht der Verzweiflung, war es plötzlich licht geworden, denn Gott, der des stummen Arrestanten lautes Schreien erhört, hatte ihm in Pfarrer B. einen Retter gesandt.

Noch dauerte es Monate, bis die Freisprechung Peter Ritonens erfolgte, und wieder war es dem energischen Eingreifen des barmherzigen Pfarrers zu danken, daß die Aufhebung des alten Urteils und ein neugefälltes, freisprechendes Urteil erfolgte.

Wie Peter von seinem Retter schied, als er von diesem durch milde Gaben neu eingekleidet und mit Reisegeld versehen war, kann nicht beschrieben werden. Es gibt Augenblicke im Leben, für deren Schilderung alles Papier zu hart und jede Feder zu spröde: begnügen wir uns damit zu wissen, daß der mehrjährige Arrestant jenes Gefängnisses gegenwärtig als freier Bauer in seinem Heimatdorfe Parmjüna lebt, das nur zwölf Häuser hat, aber gute Weide, und daß er täglich Gott dankt für die gnädige Sendung des Pfarrers B.



Zur Belehrung

Fragen und Antworten.

Was heißt:

1. „**Ich will keine Kaze im Sack kaufen!**“
Habt ihr jemals vernommen, daß man Kazen kauft. Ich nicht. Kazen verschenkt man. Aber man kauft Kaninchen, Ferkel, Hunde u. Aus meiner Jugendzeit erinnere ich mich noch lebhaft, wie die Bauern Ferkel im Sack auf den Markt oder vom Markt brachten. Wie ist nun obige merkwürdige Redensart von der Kaze im Sack entstanden? Ich weiß es nicht und muß mir selber die Erklärung suchen.

Es war einmal ein einfältiger Hans. Der arbeitete irgendwo bei einem Meister und wollte wieder einmal seine Mutter besuchen. Den Lohn hatte er in der Tasche, den wollte er seiner Mutter bringen. Doch hätte er ihr gerne mit einem Geschenk Freude gemacht. Aber mit was? Da begegnete er einem Mann; der trug einen Sack über der Schulter. Hans blieb bei ihm stehen und knüpfte ein Gespräch mit ihm an und fragte ihn, was er im Sack habe. „Denk wohl ein Ferkel“, war die Antwort des Mannes, der sogleich herausgefunden hatte, daß Hans nicht zu den Klügsten gehörte. „Was willst du dafür?“ fragte Hans. „Du hast gewiß kein Geld“, erwiderte der Mann. Da schüttelte Hans die Taler in seiner Tasche als Antwort. „Für 1 Taler kannst du es haben mitsamt dem Sack; aber du mußt den Sack sorgfältig tragen und ihn erst aufmachen, wenn du daheim bist, sonst wacht das Ferkel auf und macht Lärm.“ Hans bezahlte den Taler. Der Mann entfernte sich eilig und Hans trug glücklich seinen Kauf heim. Als er aber daheim den Sack aufmachte, was war darin? Eine alte, blinde, lahme Kaze, welche der Mann im Fluß hatte ertränken wollen. Hans schalt nun heftig über den Betrüger; aber die Mutter besänftigte und tröstete ihn, indem sie sagte: „Du hast es gut gemeint; aber durch deine Leichtgläubigkeit und Einfältigkeit bist du zu Schaden gekommen. Durch den Schaden sollst du klug werden. Kaufe nie etwas, was du nicht gesehen und genau geprüft hast, sonst kaufst du wieder einmal eine Kaze im Sack.“

Als die Nachbarn von der Geschichte hörten, lachten sie und wenn wieder jemand beim Kaufen eine Dummheit machte und sich be-